

Geflüchtete Menschen in unterschiedlichen Siedlungsräumen

Lutz Eichholz und Annette Spellerberg

Beitrag zur Veranstaltung »Globale Netzwerke der Flucht – lokale Netzwerke der Integration von Geflüchteten« der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie

Einleitung

In Anbetracht der wieder verstärkten Flüchtlingsbewegungen seit 2013 und den damit einhergehenden Folgewirkungen auf die Bundesrepublik Deutschland als Aufnahmeland erhalten Fragen der Integration auf dem Wohnungsmarkt einen hohen Stellenwert in der aktuellen gesellschaftspolitischen Debatte. Die hohe Bedeutung des Wohnumfeldes für die Integration von Zugewanderten (Gesemann, Roth 2015; Hanhörster, Barwick 2013; Saunders 2011) stellt Städte und Kommunen vor die Herausforderung, gemeinsam mit den Akteuren der Wohnungswirtschaft Zugänge von Geflüchteten¹ in den freien Wohnungsmarkt zu ermöglichen.

Die von Januar 2013 bis Januar 2016 nach Deutschland eingereisten Geflüchteten lebten 2016 zu 71 Prozent in städtischen- und dementsprechend zu 29 Prozent in ländlichen Räumen, 48 Prozent waren in Gemeinschaftsunterkünften (GU) untergebracht (Baier, Siebert 2018, S.8). Durch den Königsteiner Schlüssel und die Wohnsitzauflage ist der Wohnstandort der Geflüchteten in den ersten Monaten teilweise nicht freiwillig gewählt (Gliemann, Szypulski 2018, S.109–110; 117). Während der Bund zwar die grundsätzlichen Rahmenbedingungen für die Verteilung der Geflüchteten festlegt, liegt die eigentliche Aufgabe der Integration in den jeweiligen Bundesländern und noch genauer in den einzelnen Kommunen.

Vorliegende Studien belegen, dass die überwiegende Mehrheit der Geflüchteten in Großstädten wohnen will. Hauptgründe sind die Hoffnung, dort leichter Arbeit und Kontakte zu anderen Geflüchteten zu finden (Gliemann, Szypulski 2018, S.109; Foroutan 2017, S.17–18; Mehl 2017, S.43–44). Befürchtungen, dass gerade Metropolen mit der Unterbringung überfordert sind (BBSR 2017, S.69), sorgen für Forderungen, Geflüchtete verstärkt in ländlichen Räumen unterzubringen (Franke, Magel 2018, S.11–17; Empirica 2016).

Doug Saunders „Arrival City“ (2011) betont die Integration in das Bildungs- und Erwerbssystem als Kernelement der Integration und beschreibt, unter welchen räumlichen Bedingungen sie am ehesten

¹ Wir benutzen den Begriff des „Flüchtlings“ oder „Geflüchteten“ hier nicht im rechtlichen Sinne sondern als Oberbegriff für Schutzsuchende unabhängig von ihrem Status.

gelingt. Er verweist auf innerstädtische Lagen, Möglichkeiten, sich selbständig zu machen, Erdgeschosswohnungen als Gewerberäume mieten zu können und fußläufig von einer Vielzahl Menschen erreichbar zu sein.

Unabhängig vom Siedlungsraum von Geflüchteten ist der Übergang von der Erstaufnahmeeinrichtung in die eigene Wohnung abhängig vom Aufenthaltsstatus, dem Bundesland (RLP und Saarland häufiger dezentral), der erhaltenen Unterstützung bei der Wohnungssuche, dem Einkommen, Deutschkenntnissen und der Familienstruktur (Baier, Siegert 2018; Gesemann, Roth 2016). Ein hohes Diskriminierungsrisiko auf dem Wohnungsmarkt ist eine weitere Hürde auf dem Weg zu einer eigenen Unterkunft (Bertelsmann 2018; Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2016, S.8). Zusätzlich sind potentielle Vermieter/innen häufig von formellen Problemen und Vorbehalten abgeschreckt (Foroutan 2017).

Für die kleinräumige und empirische Perspektive im Hinblick auf das Wohnen besagt die sogenannte Kontakthypothese, dass eine Minderheit eher akzeptiert wird, wenn die Mehrheit sich ihr aussetzen muss (Friedrichs 2013 und 2008; Farwick 2014; Hanhörster 2014). Allerdings wurde auch herausgefunden, dass bei der deutlichen Zunahme einer Minderheit diese als stärkere Konkurrenz wahrgenommen wird und auf Ablehnung stoßen kann. Eine wahrgenommene kulturelle Bedrohung hat für die Akzeptanz von Fremden dabei größere Bedeutung als ökonomische Bedrohungsszenarien (Brader et al. 2008). Muslime werden vergleichsweise skeptisch betrachtet, stellen derzeit aber den größten Anteil der geflüchteten Menschen (SVR-Stiftung 2016).

Inwiefern Geflüchtete von Segregation betroffen sind, ist noch wenig erforscht. Generell ist Segregation nach Ethnie, wie von Helbig und Jähnen in einer 74 Städte umfassenden Studie nachgewiesen, schwächer ausgeprägt als nach sozialem Status (Helbig, Jähnen 2018). Allgemeiner Konsens ist dabei, dass zwischen freiwilliger und erzwungener Segregation zu differenzieren ist und dass dauerhaft erzwungene Segregation negative Auswirkungen hat (Häussermann 2018; Bertelsmann Stiftung 2018, S.47–48).

In diesem Beitrag beschäftigt uns die Frage, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Zusammenleben von Mehrheitsbevölkerung und Geflüchteten in drei unterschiedlich geprägten Siedlungsräumen in Rheinland-Pfalz zu erkennen sind. Dazu wurden Erkenntnisse zu Segregation, sozialen Kontakten, Nachbarschaft, Wohnen und Wohnwünschen von Geflüchteten erhoben. Im Mittelpunkt der Studie steht die stagnierende Stadt Kaiserslautern, die mit der stark wachsenden Stadt Mainz und der ländlichen Kommune Kusel kontrastiert wird.

Geflüchtete in ländlichen Räumen

Gute Integrationschancen in Dörfern werden von der Verfügbarkeit von geeignetem Wohnraum, Arbeitsplätzen, ÖPNV, Kapazitäten im Bildungssystem und einer Akzeptanz von Zuwanderung in der Bevölkerung abhängig gemacht (Mehl 2017, S.128). Hinsichtlich der Integration im Sinne von einem selbständigen Leben unterscheiden sich ländliche Räume in einigen Aspekten von städtischen Strukturen, wobei sie je nach Region stark unterschiedliche Ausprägungen haben. Die geringe Siedlungsdichte erschwert Zugänge zu Integrationsmaßnahmen und Arbeitsplätzen (Kirchoff 2018, S.191–194; Spellerberg 2018, S.180; Mehl 2017, S.9; Schader-Stiftung 2011, S.19–20). Deutlich niedrigere Migrantenanteile hemmen Kontakte zur eigenen Ethnie und sorgen für eine weniger ausgeprägte Segregation, die sich auf kleinere Gebietseinheiten bezieht (Ritgen 2018, S.412–414; Schader-Stiftung 2011, S.20; Hoff-

meyer-Zlotnik 2000). Als weitere Differenzierungsmerkmale von städtischen und ländlichen Räumen werden soziale Gründe und Wertehaltungen angeführt.

Der Austausch mit der Mehrheitsbevölkerung ist etwas ausgeprägter als in Städten, er hängt aber von der Aufgeschlossenheit der Bevölkerung Fremden gegenüber ab. Generell wird Zugewanderten im ländlichen Raum etwas reservierter gegenübergetreten (Mehl 2017, S.99; BBSR 2017). Der stärkere Kontakt mit der Mehrheitsgesellschaft hilft Migrant/innen zu besseren Sprachkenntnissen und einem positiveren Erleben des Zusammenlebens (Hallenberg 2018, S.33–34).

Im Gegensatz zum Empfinden von vielen Geflüchteten sind die Arbeitschancen mit denen in Städten vergleichbar. Die Struktur des Arbeitsmarktes, die mehr kleinere und mittlere Unternehmen beinhaltet, bietet gerade für geringer Qualifizierte Arbeitsplätze (Ritgen 2018, S.412–413). Trotz höherer Verfügbarkeit von Wohnungen wird die Integration auf den Wohnungsmarkt in ländlichen Räumen nicht als einfach beschrieben. Der soziale Wohnungsmarkt, auf den viele Geflüchtete anfangs angewiesen sind, ist weniger ausgeprägt und es gibt keine ausreichenden Einzimmerwohnungen oder Wohnungen für Großfamilien, die von Geflüchteten häufig nachgefragt werden (Dymarz 2018, S.49; Mehl 2017, S.49).

Methodik

Für die Untersuchung der nähräumlichen Integration wird ein Methoden-Mix aus statistischen Daten, der IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten und einer leitfadengestützten Umfrage verwendet. Die Daten wurden im Kontext des Projektes „Ansätze und Empfehlungen für eine gelingende Integration von geflüchteten Menschen in unterschiedlichen Siedlungsräumen und Quartierstypen“ erhoben. Das Projekt wird von März 2018 bis Dezember 2019 vom Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz RLP gefördert.

Für repräsentative Daten zu Geflüchteten im Stadt Land Vergleich und im Vergleich mit der Mehrheitsgesellschaft haben wir die IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten genutzt. Das SOEP ist eine repräsentative Panelbefragung der bundesdeutschen Wohnbevölkerung, 2016 wurden zum ersten Mal Geflüchtete (N = 4500) mit einbezogen (Brücker et al. 2016). Für die Auswertung haben wir die Teilnehmer/innen, die in westdeutschen Flächenländern außerhalb von GUs wohnen, ausgewählt. Dies gewährleistet eine Übertragbarkeit auf die Fallbeispiele und eine ausreichende Fallzahl. Um unterschiedliche Siedlungsräume zu vergleichen, haben wir die Auswertung nach städtischen und ländlichen Regionen differenziert (Raumabgrenzungen des BBSR 2009).

Neben der SOEP-Umfrage haben wir die amtlichen Daten aus Kaiserslautern, Mainz und Kusel analysiert. Die Auswertungen umfassen Demografie und die soziale sowie räumliche Situation von Geflüchteten, Migrant/innen, Ausländer/innen und der Mehrheitsgesellschaft.

Für die qualitative Befragung konnten im Sommer und Herbst 2018 53 Interviewpartner/innen gewonnen werden. Befragt wurden Geflüchtete, Anwohner/innen und Expert/innen (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Anzahl Teilnehmer/innen

	Geflüchtete	Anwohner/innen	Expert/innen
Kaiserslautern	8 (G)	8 (A)	7 (E)
Mainz	7 (GM)	4 (AM)	2 (EM)
Kusel	5 (GK)	6 (AK)	6 (EK)

Eigene Darstellung

Die Interviews mit den Geflüchteten dauerten 15–60 Minuten, mit den Anwohner/innen etwa 6 Minuten und mit den Expert/innen 20–90 Minuten. Erreicht wurden die Geflüchteten über Sozialarbeiter/innen, Ehrenamtler/innen, Vermittlungen von Geflüchteten und in Sprachkursen. Die Stichprobe deckt eine große Bandbreite individueller Merkmale und kontextueller Lebensbedingungen ab (Wohndauer von 1–6 Jahren; Herkunftsländer: Syrien, Afghanistan und Iran; 5 weiblich, drei in GU wohnhaft).

Die Anwohner/innen wurden im öffentlichen Raum angesprochen. Auch sie geben eine große Bandbreite wieder (Wohndauer 3–70 Jahre, 12 weiblich, 9 in direkter Nachbarschaft zu Geflüchteten). Die Expert/innen sind Vertreter/innen von NGOs, Verwaltung, Ehrenamtler/innen und Mitarbeiter/innen in Wohnungsunternehmen. Die Erkenntnisse wurden anhand der Leitfäden ausgewertet.

Merkmale zur Integration von Geflüchteten in westdeutschen Flächenländer 2016

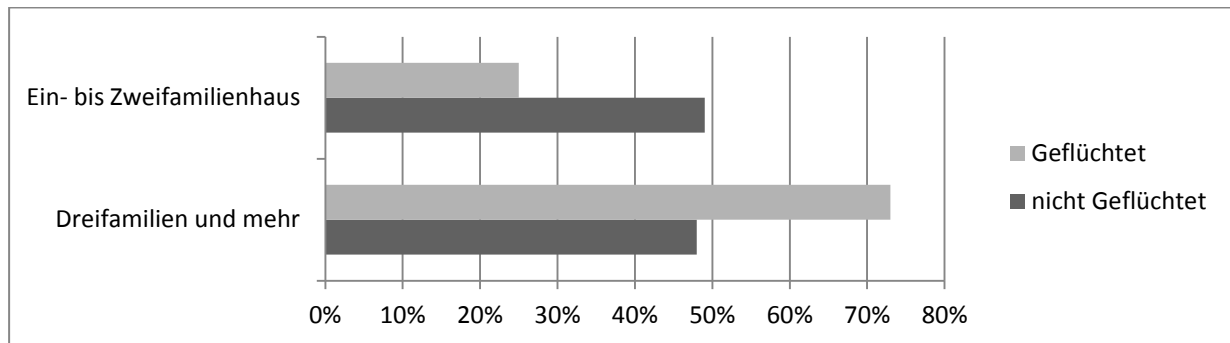
Um die Integration von Geflüchteten zu messen, werden Indikatoren aus dem Wohnbereich, dem Erwerbsleben, der sozialen Kontakte und dem Spracherwerb herangezogen. Die Auswertungen des SOEP zeigen, dass Geflüchtete in Deutschland einen erheblichen Teil ihres Einkommens für Miete ausgeben (58 Prozent). Bei den übrigen Haushalten in Deutschland ist der Anteil der Miete am Haushaltsnettoeinkommen etwa halb so hoch (29 Prozent). Zugleich sind die Wohnungen der Geflüchteten kleiner, haben mehr Bewohner/innen, und sie sind pro Quadratmeter teurer (vgl. Tabelle 2). Im Stadt-Land-Vergleich gibt es relativ geringe Unterschiede im Wohnen von Geflüchteten, mit Ausnahme der Miethöhen, die auf dem Land etwas geringer ausfallen.

Tabelle 2: Mietbelastung, Wohnungsgröße und Haushaltsgröße Geflüchtete und nicht Geflüchtete

Miete	Kein Flüchtling und Mieter	Flüchtling
Mietbelastungsquote	29 %	58 %
Miete	633 €	599 €
qm/Wohnung	81	73
Personen/Haushalt	2,5	4,0
Miete/qm	8,3	8,7

N Geflüchtete 251 bis 2400. N Nicht Geflüchtete 1206 bis 12.892. Quelle: IAB-BAMF-SOEP-Befragung

Auch bei den Haustypen unterscheiden sich die Wohnverhältnisse von Geflüchteten im Vergleich zu nicht Geflüchteten. Da sie keine Eigentümer/innen sind, wohnen sie seltener in freistehenden Ein- bis Zwei-Familien- oder Reihenhäusern (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Haustypen von Geflüchteten und nicht Geflüchteten

N Geflüchtete 251 bis 2400. N Nicht Geflüchtete 1206 bis 12.892. Quelle: IAB-BAMF-SOEP-Befragung

Ähnliches gilt für die Wohnlagen von Geflüchteten und nicht Geflüchteten. In reinen Wohngebieten sind Geflüchtete unterrepräsentiert (75 Prozent der nicht Geflüchteten wohnen in reinen Wohngebieten, 65 Prozent der Flüchtlinge). In Industriegebieten wohnen sie mit 8 Prozent zu 0,5 Prozent deutlich häufiger.

Im Hinblick auf den Arbeitsmarkt wurde erkannt, dass Geflüchtete im ländlichen Raum etwas häufiger voll erwerbstätig sind (4,5 Prozent zu 3,1 Prozent) und seltener teilzeitbeschäftigt (1,5 Prozent zu 2,9 Prozent). Insgesamt waren im städtischen und ländlichen Raum 2016 noch fast alle Befragten Erwerbslos (Stadt 89 Prozent, Land 88 Prozent). Dies ist damit zu erklären, dass mehr als zwei Drittel der Teilnehmer/innen der Umfrage weniger als zwei Jahre in Deutschland leben.

Die Auswertung zu sozialen Kontakten zeigt, dass, zumindest in den ersten Jahren nach Ankunft, Geflüchtete in ländlichen Räumen sozial etwas besser eingebunden sind. Die stärksten Unterschiede gibt es bei den Kontakten zu Deutschen. Der Mittelwert bei der verbrachten Zeit mit Personen aus Deutschland liegt im ländlichen Raum auf einer Skala von eins (nie) bis sechs (täglich) um 0,4 Punkte höher. Dies ist ein hoch signifikanter Unterschied (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4: Soziale Kontakte von Geflüchteten

	Städtisch	Ländlich
Verbrachte Zeit mit Personen aus Herkunftsland	3,8	3,9
Verbrachte Zeit mit Personen aus Deutschland	3,6	4,0
Verbrachte Zeit mit Personen aus anderem Land	2,9	2,8

„Verbrachte Zeit...“: 1 „Nie“, 2 „Selten“, 3 „Jeden Monat“, 4 „Jede Woche“, 5 „Mehr als pro Woche“, 6 „Täglich“. N 936 bis 2382. Quelle: IAB-BAMF-SOEP-Befragung

Bei Sprachkenntnissen und auch bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit gibt es im Stadt-Land-Vergleich kaum Unterschiede. Die Sprachkenntnisse sind auf einer Skala von eins (gar nicht) bis fünf (sehr gut) in beiden Siedlungsräumen bei 2,6 (Mittelwert). Die allgemeine Lebenszufriedenheit ist im städtischen bei 7,4 und im ländlichen bei 7,3 (Mittelwert Skala 0–10). Hier ist abzuwarten, ob sich dies mit längerer Wohndauer verändert.

Fallbeispiele: Kaiserslautern, Mainz und Kusel

Im Folgenden gehen wir näher auf die drei Fallbeispiele ein. Als Grundlage dienen Kommunaldaten und die leitfadengestützten Interviews mit Geflüchteten, Anwohner/innen und Expert/innen.

Ausländer/innen, Migrant/innen und Geflüchtete wohnen ungefähr zu gleichen Anteilen in der Metropole Mainz (218.651 Einwohner/innen) und der kleinen Großstadt Kaiserslautern (102.738 Einwohner/innen). Das ländliche Kusel (LK 70.997 Einwohner/innen) hat niedrigere Anteile, weist aber die Besonderheit einer Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende (Afa) auf (vgl. Tabelle 5).

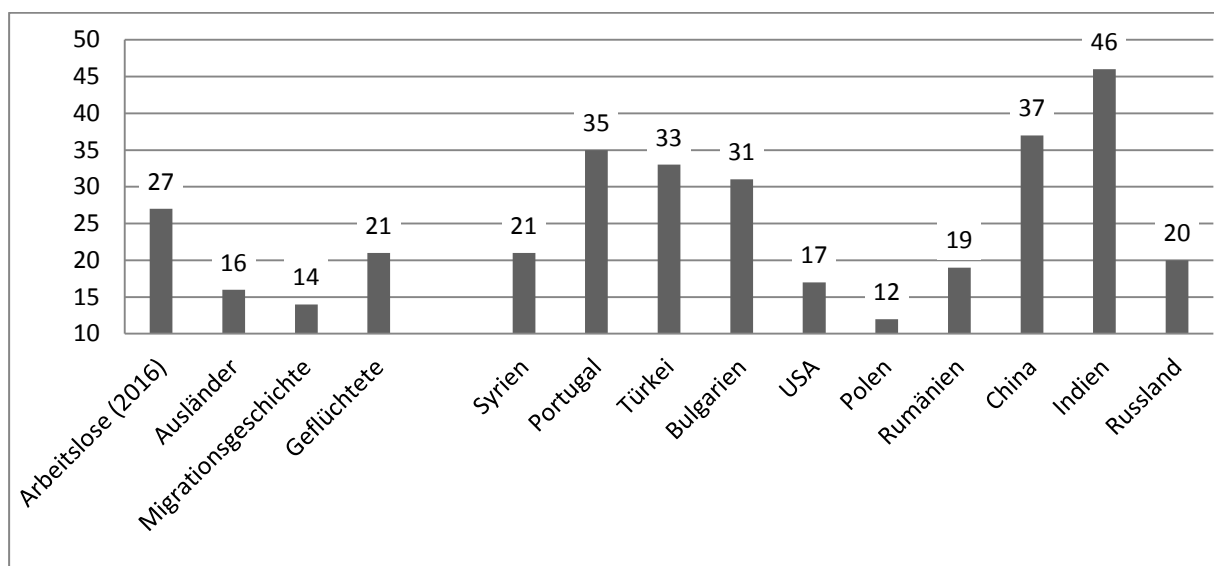
Tabelle 5: Amtliche Statistiken der Fallbeispiele

	Kaiserslautern (2018)	Mainz (2018)	LK Kusel (2016)
Migranten/innen	36 %	34 %	12 % (2011)
Geflüchtete*	3 %	2,6 %**	1,3 %
Anteil Geflüchtete in GU	16 %	25 %	0 % (Besonderheit: Afa)

*Ausländer/innen aus den größten Flüchtlingsnationen. **Statistik von 2016, die sich laut Expertengespräch mit der Stadt Mainz nicht verändert hat. Quelle: Landkreis Kusel, Statistisches Landesamt RLP; Zensus 2014; Stadtverwaltung Kaiserslautern 2018; Agentur für Arbeit 2018; Statistische Informationen zur Stadtentwicklung Mainz 2016, Interview EM1.

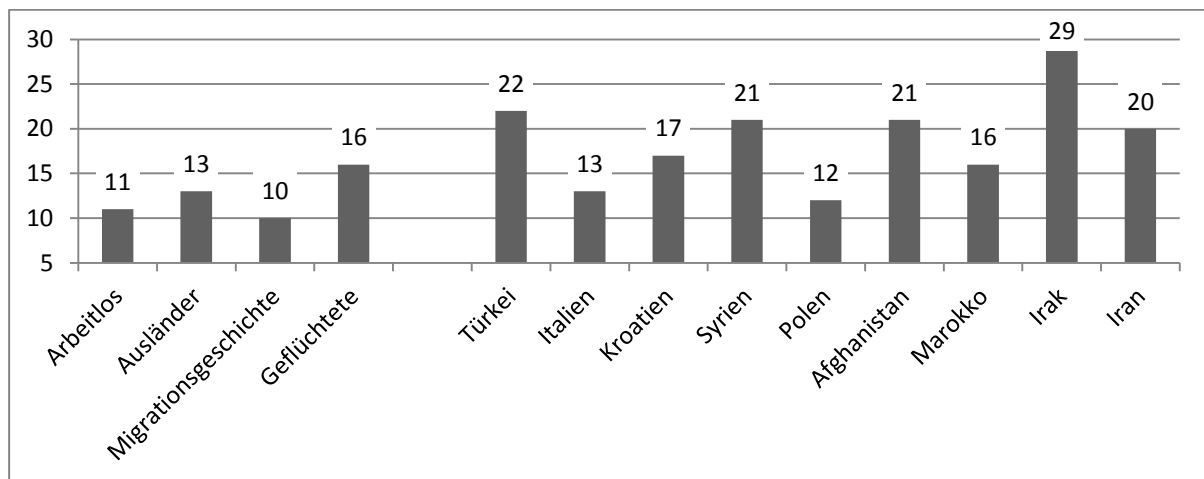
Die dezentrale Unterbringung hat in allen untersuchten Siedlungsräumen hohe Anteile, wobei in Mainz mit 25 Prozent noch die größten Anteile Geflüchteter in Gemeinschaftsunterkünften wohnen.

Bei der Berechnung des Segregationsindex (vgl. Häussermann; Siebel 2004, S.140–143; Eder 2001, S.236; Friedrichs 1980, S.218–224) zeigen sich Unterschiede in Mainz und Kaiserslautern. Die Segregation nach sozialer Lage ist in Kaiserslautern höher (Indikator Arbeitslosenanteil) als nach ethnischen Indikatoren (Ausländer/in, Flüchtlingsnation oder Migrant/in). In Mainz ist eine höhere Konzentration von Geflüchteten und Migrant/innen festzustellen – bei insgesamt eher niedriger Segregation in beiden Städten (vgl. Abbildung 1 und 2).



Stand: April 2018 (Arbeitslose April 2016). Quelle: Stadtverwaltung Kaiserslautern 2018

Abbildung 1: Segregationsindices Kaiserslautern: Arbeitslose, Ausländer/innen, Migrationsgeschichte, ausgewählte Nationalitäten



Stand: April 2016. Quelle: Statistische Informationen zur Stadtentwicklung 2016

Abbildung 2: Segregationsindices Mainz: Arbeitslose, Ausländer/innen, Migrationsgeschichte, ausgewählte Nationalitäten

Grund für die höhere Segregation von Geflüchteten in Mainz ist der höhere Anteil in GUs Lebenden. Die insgesamt geringe Segregation nach Ethnie lässt sich damit erklären, dass beide Städte kleinere Großstädte sind und keine von einer Nation geprägten Quartiere haben (vgl. Hannemann 2002; Spellerberg 2011).

Wahrnehmung der Integration auf den Wohnungsmarkt

Im kommenden Abschnitt gehen wir auf die Ergebnisse der Interviews ein. Dabei werden die Teilnehmer/innen jeweils mit den Codes aus Tabelle 1 (Methodik Abschnitt) gekennzeichnet.

Geflüchtete

Bei der Befragung zeigte sich deutlich, dass Wohnlage, Ausstattung und Ort hinter dem Wunsch, eine Arbeit zu bekommen, zurücksteht: „Wenn ich Arbeit habe, ist egal in welcher Stadt ich wohne“ (G8). Die Befragten sind maximal in Minijobs beschäftigt und der Wunsch, nicht mehr auf Transferleistungen angewiesen zu sein, zieht sich durch die Interviews. Zweitwichtigstes Kriterium für eine Wohnung ist Zentralität. Dies geht soweit, dass eine zentrale GU oder eine zentrale Wohnung mit viel Sanierungsbedarf dem Wohnen außerhalb der Innenstadt vorgezogen wird.

In Kusel ist es für die Befragten, die außerhalb der Stadt wohnen, mit erheblichem Aufwand verbunden, Ämter, Einkaufsläden oder Sprachkurse zu besuchen. Dementsprechend sind die zentral Wohnenden mit ihrem Wohnstandort zufriedener. Insgesamt ist der Wunsch wegzuziehen in den Interviews aus Kusel etwas weiterverbreitet: „Ich mag den Kreis auf jeden Fall lieber als Stadt. Aber keine Arbeit, weniger Chancen“ (GK2). Einzig in Mainz gab die Mehrheit an, dort bleiben zu wollen. Jobs, aber auch die Hoffnung mehr soziale Kontakte zu finden, waren die Gründe: „Mainz ist gut. Berlin auch. Da finde ich einfacher Arbeit und Kontakt mit anderen Leuten“ (GM4). An allen drei Standorten bestätigen sich die Erkenntnisse aus der Literatur, dass Großstädte bevorzugt werden.

Soziale Kontakte außerhalb der Flüchtlings-Community sind nur bei wenigen Befragten vorhanden. Der Wunsch nach Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft kann nicht erfüllt werden: „Ich kenne Araber, aber ich möchte Deutsche kennenlernen“ (G6). Die wenigen Geflüchteten, die Kontakte zur Mehrheits-

gesellschaft hatten, haben diese durch Sportvereine, kleinere Jobs oder ehrenamtlichen Tätigkeiten in der Flüchtlingshilfe bekommen. Aufgefallen ist, dass Minderheiten unter den Geflüchteten (andere politische oder religiöse Einstellung oder ähnliches) im ländlichen Raum sozial isoliert sind „[...] ich kann nicht mit syrischen Leuten sprechen, denn diese Leute sind immer für Assad“ (GK2).

Der Zugang zum Wohnungsmarkt ist für Geflüchtete schwierig. Ohne Hilfe fand keiner der Befragten eine eigene Wohnung: „[...] Ich habe es zwei bis drei Mal ohne Erfolg versucht. Dann habe ich eine [...] gefunden, die das ehrenamtlich macht“ (G3). Ehrenamtliche spielen eine herausragende Rolle bei der Wohnungssuche. NGOs, Stadtverwaltung oder Geflüchtete, die schon länger im Ort wohnen, sind weitere Gatekeeper.

Die Freizeit wird zu großen Teilen in öffentlichen Räumen verbracht. Parks und die jeweiligen Centren werden am häufigsten genannt. Wichtigstes Kriterium ist ein eintrittsfreier Zugang: „wir können mit dem Geld, das wir haben, nur an den Rhein gehen“ (GM7).

Viele der Befragten berichten – bei gezielten Nachfragen – von Diskriminierungserfahrungen: „er [...] sagt scheiß afghanische Leute“ (GM2). Diese Thematik wurde von den Geflüchteten selbst nicht in die Interviews aufgenommen. Gründe können sein, dass es ihnen unangenehm ist, darüber zu sprechen. Neben diesen konkreten Diskriminierungserfahrungen wurde eine fehlende Akzeptanz von Nachbar/innen bei kleinräumiger, auf einzelne Häuser bezogenen Segregation erwähnt: „In meinem Gebäude sind alle Bewohner Syrer [...] im Nachbarhaus sie beschwerten sich immer bei der Polizei über unser Gebäude“ (G7).

Anwohner/innen

Die Anwohner/innen wurden in Kurzinterviews zu Nachbarschaft, Sicherheit im Quartier und Wahrnehmung bzw. Kontakt zu Geflüchteten befragt. In Kaiserslautern wurden gezielt Anwohner/innen ausgewählt, die in Sichtweite zu Flüchtlingstreffpunkten oder Unterkünften wohnen, während in Kusel und Mainz zufällig im öffentlichen Raum akquiriert wurde.

Die Sichtbarkeit von Geflüchteten in innerstädtischen Quartieren ist gering. Die Befragten in Mainz nahmen sie nicht wahr. „Wenn die [Geflüchteten] mir mal über den Weg laufen, würden sie mir nicht bewusst auffallen. Ich wohn in der Neustadt“ (AM1). In Kaiserslautern war die Wahrnehmung wegen der direkten Nachbarschaft ausgeprägter, aber selbst dort gaben einige Befragte an, sie nicht wahrzunehmen oder nicht zu merken, wer ein Flüchtling ist: „Ich könnte ja auch nicht unterscheiden, wer Flüchtling ist und wer schon länger hier wohnt aber trotzdem nicht angepasst ist“ (A8). In Kusel ist die Sichtbarkeit durch die Aufnahmeeinrichtung für Asylbewerber stärker gegeben. Alle Befragten gaben an, Geflüchtete regelmäßig im öffentlichen Raum wahrzunehmen.

Trotz der unterschiedlichen Wahrnehmung von Geflüchteten je nach Untersuchungsraum ist ein Austausch mit ihnen kaum vorhanden. In direkter Nachbarschaft zu dezentral wohnenden Geflüchteten gaben die Befragten an, sie zu grüßen, vertieften Kontakt haben sie nicht. Gründe für keinen Kontakt zu Geflüchteten sind Sprachprobleme und keine gemeinsamen Interessen. Anzumerken ist, dass in Mainz der Kontakt der Befragten mit ihren Nachbar/innen unabhängig von der Herkunft als wenig ausgeprägt beschrieben wurde.

Eine Auffälligkeit bei den Interviews ist, dass Geflüchtete oft mit „Problemen“ in Zusammenhang gebracht werden. Auf die Frage nach der Wahrnehmung von Geflüchteten wird häufig problembezogen geantwortet „keine Probleme, also ich könnte nichts Negatives sagen“ (AM4); Ja gut, aber außer Lautstärke hab ich jetzt kein Problem mit gehabt“ (A3). Neben diesem Antwortverhalten gaben zwei Befragte an, dass ihr Quartier durch Geflüchtete negativ verändert ist „diese Angst haste früher nicht gehabt, bevor dieses Flüchtlingsheim jetzt hier war“ (A5). Bei Nachfragen wurden keine konkreten

Vorfälle genannt. Es ist daher davon auszugehen, dass es um eine gefühlte „Angst“ geht, die statistisch nicht durch Vorkommnisse gestützt wird.

Expert/innen

Viele Erkenntnisse der Expert/innen bestätigen die Sichtweisen von Geflüchteten und Anwohner/innen. In Kusel und Kaiserslautern ist der Wunsch nach zentralem Wohnen und der Wegzug in Metropolen ein Thema der Gespräche. Mobilität ist in Kusel das größte Problem und in Mainz zeigt sich, dass Geflüchtete in angespannten Wohnungsmärkten noch mehr Schwierigkeiten haben eine Wohnung zu finden, als in anderen Wohnungsmarktregionen.

Die schon angesprochenen gewünschten aber fehlenden Kontakte von Geflüchteten zu Deutschen beziehen die Experten auch auf die unterschiedlichen Kulturen: „im Heimatland kommen sie [...] auf dem Markt ins Gespräch und hier gehen sie auf die Straße und finden kein Gespräch“ (EK6). Stärkerer Austausch wird in multikulturellen aber auch benachteiligten Quartieren wahrgenommen: „soziale Kontakte sind sehr gut im auch im Holler, den sozialen Brennpunkt, das sind Mehrparteien Häuser und man kennt sich halt dort“ (EK1). Allgemein merken die Expert/innen aber auch an, dass mehr Austausch noch Zeit braucht und die unklaren oder fehlenden Bleibeperspektiven ein großes Hindernis für die Integration sind: „Thema was viele beschäftigt, ist die Bleibeperspektive. Also wenn man hier nicht anerkannt ist, ist es besonders schwierig. Aber auch die die anerkannt sind, wissen ja nicht, wie lange diese Anerkennung reicht“ (EM1).

Zusammenfassung und Fazit

Deutschland ist noch weit von gleichwertigen Wohnverhältnissen von Geflüchteten und Mehrheitsgesellschaft entfernt. Die Wohnungen von Geflüchteten sind kleiner, teurer und liegen in Lagen, die häufig weniger Wohnqualität aufweisen. Gründe hierfür sind geringe Einkommen, mangelnde Sprachkenntnisse, fehlendes soziales Kapital, Diskriminierungen, eine geringe Integration auf den Arbeitsmarkt und der generelle Wohnungsmangel in viele Städten Deutschlands.

Ein Eintritt in den Arbeitsmarkt kann helfen, bessere Zugangsmöglichkeiten auf dem Wohnungsmarkt zu bekommen. Zur Zeit der Befragungen waren aber noch fast keine Teilnehmer/innen erwerbstätig. Die in der Studie erkannte Fixierung auf Metropolen als Wohnstandort bedeutete eine Bevorzugung von Standorten, in denen eine starke Konkurrenz auf den Wohnungsmarkt vorhanden ist. Vorteile auf dem Arbeitsmarkt in Großstädten können auf dieser Datenbasis nicht erkannt werden. Hier stellt sich die Frage, ob dies nur in den ersten Jahren des Aufenthalts in Deutschland der Fall ist oder längerfristig Gültigkeit hat.

Der Anteil von Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften ist in den Untersuchungsgebieten im Vergleich zum restlichen Deutschland stark unterdurchschnittlich. Inwiefern dies eine schnellere Integration gewährleistet, kann in diesem Projekt nicht abschließend geklärt werden. Die in anderen Forschungsprojekten festgestellten negativen Effekte von Gemeinschaftsunterkünften betreffen in Rheinland-Pfalz deutlich weniger Geflüchtete (vgl. Foroutan 2017).

Der Bedarf an Kontakten bzw. Austausch mit der Mehrheitsgesellschaft kann noch nicht erfüllt werden. Unterschiede je nach Siedlungsraum wurden in den Interviews kaum erkannt. Einzig das die Geflüchteten in Mainz weniger Interesse an einem Wegzug haben, deutet darauf hin, dass sie dort zufriedener sind.

Multiethnische Quartiere werden als förderlich für die Vernetzung dargestellt. Dass die Kontaktchancen in kleineren Gemeinden höher sind, geht aus dem SOEP hervor.

Die Interviews aus Kusel zeigen, dass Geflüchtete, die zentral im ländlichen Raum wohnen, mit dem Leben im Dorf zufrieden sind. Bestätigt wird diese Einschätzung dadurch, dass die Faktoren (Wohnraum, Arbeitsplätze, ÖPNV, Bildung und Akzeptanz), die eine Integration im ländlichen Raum fördern, in der Stadt Kusel fußläufig vorhanden sind. Außerhalb Wohnende haben im Gegensatz dazu mehr Probleme, soziale Kontakte aufzubauen und mobil zu sein. Hieraus resultiert wahrscheinlich der häufig geäußerte Wunsch aus dem Landkreis wegzuziehen.

Spürbare Konflikte zwischen Geflüchteten und Anwohner/innen sind in keinen der Untersuchungsräume erkennbar. Ein Grund kann sein, dass alle Standorte langfristige Erfahrung mit Zuzug von Ausländer/innen haben. In den Städten Mainz und Kaiserslautern kommt dazu, dass Geflüchtete nur bei Bewohner/innen, die in Sichtweite von GUs wohnen, auffallen. Eine starke Segregation ist in keinem der Untersuchungsräume erkennbar.

Die Lebenslagen, Wünsche und Lebensstile differieren stark zwischen den Befragten. Diese dürften einen mindestens genauso großen Einfluss auf Integrationspotentiale und Hemmnisse wie die Herkunft bzw. Nation. Gerade bei syrischen Staatsbürger/innen kommt häufig noch die politische Einstellung, Religion und Ethnie (Kurden und Araber) differenzierend dazu (vgl. Worbs et al. 2019 S.2–5).

Zum Zeitpunkt der Studie waren die Befragten noch in einem frühen Status des Ankommens. Ihr Leben ist von Sprachkursen, dem Kennenlernen der deutschen Bürokratie und dem Hoffen auf eine langfristige Zukunft in Deutschland bestimmt. Die empirischen Erhebungen weisen auf stadtspezifische Integrationschancen und -hemmnisse hin. In jeder der ausgewählten Städte in Rheinland-Pfalz existieren Quartiere, die von Geflüchteten bevorzugt werden. Da die Kontakte in den jeweiligen Nachbarschaften wenig intensiv sind, gelten soziale Infrastrukturen, Treffpunkte mit W-Lan und Gebiete mit einer breiten sozialen Mischung als Anlaufpunkte für die Geflüchteten, die zudem zumeist über keinen gesicherten Aufenthaltstitel verfügen.

Literatur

- Antidiskriminierungsstelle des Bundes. 2016. *Diskriminierungsrisiken für Geflüchtete in Deutschland*. Berlin.
- Baier, Andreea, und Manuel Siebert. 2018. *Die Wohnsituation Geflüchteter*. Nürnberg: BAMF.
- BBSR. 2009. Laufende Raumbbeobachtung – Raumabgrenzungen.
<https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbbeobachtung/Raumabgrenzungen/SiedlungsstrukturelleGebietstypen/Regionstypen/regionstypen.html> (Zugegriffen: 3.Dezember 2018).
- BBSR. 2017. *Integration von Flüchtlingen in den regulären Wohnungsmarkt*. Bonn.
- Bertelsmann Stiftung. 2018. *Faktensammlung Diskriminierung*. Gütersloh.
- Brader, Ted, Nicholas Valentino und Elizabeth Suhay. 2008. What Triggers Public Opposition to Immigration? Anxiety, Group Cues, and Immigration Threat. *American Journal of Political Science* 959–978.
- Brücker, Herbert, Nina Rothe und Jürgen Schupp. 2016. *IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten: Überblick und erste Ergebnisse*. Forschungsbericht 29, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Dymarz, Maike. 2018. *Was engagierte Bewegt*. Schwerte; Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen..
- Eder, Susanne. 2001. Städtische Sozialstrukturen und residentielle Segregationsmuster am Beispiel Basel-Stadt. *Geographica Helvetica* 234–246.
- Empirica. 2015. *Familien aufs Land*. Berlin.

- Farwick, Andreas. 2014. *Migrantenquartiere – Ressource oder Benachteiligung?* In *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*, Hrsg. Paul Gans, 219–238. Hannover: ARL.
- Foroutan, Naika. 2017. Zwischen Lager und Mietvertrag: Wohnunterbringung geflüchteter Frauen in Berlin und Dresden. In *Solidarität im Wandel*, Hrsg. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin (BIM), 171–195. Berlin: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin (BIM).
- Franke, Silke, und Holger Magel. 2018. *FLÜCHTLINGE AUFS LAND?*. München: Hanns-Seidel-Stiftung e.V.
- Friedrichs, Jürgen. 1980. *Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs, Jürgen. 2013. Sozialräumliche Kontexteffekte der Armut. In *Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozial-räumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmung*, Hrsg. Dietrich Oberwittler, 11–44. Wiesbaden: VS Verlag.
- Gesemann, Frank, und Roland Roth. 2015. *Engagement im Quartier*. BBSR-online-Publikation 4/2015. Bonn.
- Gesemann, Frank, und Roland Roth. 2016. *Erfolgsfaktoren der Kommunalen Integration von Geflüchteten*. Berlin: Forum Berlin Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Gliemann, Katrin, Anja Szypulski. 2018. Integration von Flüchtlingen – Auch eine Frage der Wohnunterbringung. In *Soziale Sicherung im Umbruch*, Hrsg. Lutz Kaiser, 105–123. Wiesbaden: Springer VS.
- Hallenberg, Bernd. 2018. *Migranten, Meinungen, Milieus*. Berlin: vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.
- Hanhörster, Heike. 2014. *Türkeistämmige Eigentümer in Migrantenvierteln: soziale und räumliche Mobilität der zweiten Generation. Stadt, Raum und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hanhörster, Heike, und Christine Barwick. 2013. Soziale Brücken und Grenzziehungen in der Stadt: Türkeistämmiger Mittelstand in Migrantenvierteln. *Raumforschung und Raumordnung* 207–219.
- Hannemann, Christine. 2002. Die Herausbildung räumlicher Differenzierungen – Kleinstädte in der Stadtforschung. In *Differenzierung des Städtischen*, Hrsg. Martina Löw, 265–277. Opladen. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Häussermann, Hartmut, und Walter Siebel. 2004. *Stadtsoziologie – Eine Einführung*, Frankfurt/New York: Campus.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen. 2000. Der Einfluss der Region auf die Einstellung zu Ausländern. In *Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde? Empirische Befunde und theoretische Erklärungen*. Blickpunkt Gesellschaft 5, Hrsg. Richard Goldstein, Peter Schmidt, Martina Wasner, 195–228. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kirchoff, Gudrin. 2018. Integration Geflüchteter in ländlichen Räumen. In *Zuwanderung und Integration von geflüchteten in Kommunen*, Hrsg. Holger Floeting et al., 191–198. Berlin: Difu.
- Mehl, Peter. 2017. Aufnahme und Integration von Geflüchteten in ländliche Räume: Spezifika und (Forschungs-)herausforderungen. Beiträge und Ergebnisse eines Workshops am 6. und 7. März 2017 in Braunschweig.
- Ritgen, Klaus. 2018. Integration in ländlichen Räumen – die Rolle der Landkreise. In *Handbuch Lokale Integrationspolitik*, Hrsg. Frank Gesemann und Roland Roth, 407–431. Wiesbaden: Springer.
- Saunders, Doug. 2011. *Arrival city*. München: Blessing.
- Schader-Stiftung. 2011. *Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen*. Darmstadt: Schader-Stiftung.
- Spellerberg, Annette. 2018. Überlegungen zu einer integrationsorientierten Regionalpolitik. In *Zuwanderung und Integration von geflüchteten in Kommunen*, Hrsg. Holger Floeting et al., 175–184. Berlin: Difu.
- Spellerberg, Annette. 2011. Lebensqualität in Mittelstädten. In *Eigenart als Chance?*. Hrsg. Sabine Baumgart et al., 41–60. Berlin: Lit.

- Stadtverwaltung Kaiserslautern. 2018. Kommunales Statistisches Informationssystem (KOSIS). Kaiserslautern.
- Statistische Informationen zur Stadtentwicklung. 2016. <https://www.mainz.de/verwaltung-und-politik/buergerservice-online/statistische-informationen.php> (Zugegriffen: 14. November 2018)
- Statistisches Landesamt RLP. 2018. Zahlenspiegel Rheinland-Pfalz. https://www.statistik.rlp.de/fileadmin/dokumente/monatshefte/2018/November/201811_spi.pdf (Zugegriffen: 12. Dezember 2018).
- SVR. 2016. *Viele Götter, ein Staat: Religiöse Vielfalt und Teilhabe im Einwanderungsland*. Jahresgutachten 2016 mit Integrationsbarometer. Berlin: SVR.
- SWR. 2018. Zahl der Obdachlosen hat in Kaiserslautern zugenommen. <https://www.swr.de/swraktuell/rheinland-pfalz/kaiserslautern/Mehr-Obdachlose-in-Kaiserslautern,kaiserslautern-obdachlose-100.html> (Zugegriffen: 14. Dezember 2018).
- West, Christina. 2014. Zwischen kulturellem Pluralismus und Transkulturalität – Postmoderne Momente im Migrationsdiskurs. In *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*, Hrsg. Paul Gans, 92–126. Hannover: ARL.